

**Heinz Gess**

**Gesundheit als Symptomfreiheit (erstmalig veröffentlicht in: Das Argument Nr. 197, 1/1993)**

Um drin zu bleiben in der erfolgreichen Gesellschaft der unaufhörlichen Verwertung von Menschen und Dingen, reicht es heute im allgemeinen schon längst nicht mehr hin, dass jeder nur ausführt, wozu er beauftragt oder genötigt wird, erwartet wird vielmehr, dass er das Geschäft, das in Wirklichkeit seines doch nicht ist, aus eigenem Antrieb und »mit gusto« ausübe. Freiheitsillusion und bedingungslose Unterordnung unter den verselbständigten Zwang der Verhältnisse, heute meist als »Integration« angepriesen, lassen sich nur dadurch zusammenbringen, dass man, wozu der Lauf der Dinge« nötigt, dem Fuchs gleich, dem die Trauben, die zu hoch hängen, ohnehin niemals schmecken, instinktiv in seinen eigenen Wunsch oder nach dem Vorbild von C.G. Jung in einen -Auftrag von Innen her- umwandelt. So kann man in »praestablisierter Harmonie mit den funktionalen Erfordernissen- (Parsons) des gesellschaftlichen Betriebes dem stummen Kommando der integralen Macht folgen, bedingungslos in ihrem Strome mitreiben und dennoch stets die Gewissheit haben, aus freien Stücken zu handeln und ob dieser Gewissheit um so bedenken- und hemmungsloser tun, ), was nun mal getan werden muss-. Wem es gelungen ist, diese „Transformation“ zu seiner „Natur“ zu machen, erfährt den Zwang als solchen gar nicht mehr, so wenig wie der Fußgänger die Schwerkraft als eine ihn einengende Zwangsmaßnahme erfährt. Wo er ihn ausnahmsweise doch einmal empfindet, da setzt bei ihm prompt die Gleichschaltungstransformation ein, die den Zwang zur bloßen Projektion und die entsprechende Empfindung zum bloß subjektiven Gefühl erklärt.

Ginge alles so, wie es der Systemlogik und dem ihr innewohnenden Ideal moderner Gleichschaltung entspräche, vollzöge sich die Gleichschaltung ganz ohne spezielle Prozeduren, die der ausdrücklichen Gleichschaltung dienen und an denen die Existenz des Gleichschaltungszwanges sichtbar werde. Aber es geht nicht immer so zu, wie es dem »Ideal« entspricht. Solange die Durchorganisation des Lebens unter den herrschenden Produktionsverhältnissen noch nicht zum Zusammenschluss von Toten geworden ist, bleiben aus der Verbindung zu den anderen Spuren im Subjekt zurück, durchziehen Impulse den Leib, die anderes wollen, als »der Lauf der Dinge- oder die vermeintlichen „Aufträge von Innen her“. Deshalb bedarf es doch einiger Spezialprozeduren, deren Funktion es ist, die widerstreitenden Impulse ins Gegenteil zu verkehren, indem sie zum Instrument der Vertiefung der Gleichschaltung und der Herrschaft umfunktioniert werden. Eine dieser Prozeduren, die die Rebellion gegen die Herrschaft unmittelbar der Herrschaft nutzbar zu machen bestrebt sind, eine als besonders pfiffig geltende, ist die Technik der Symptomverschreibung, die ich im folgenden unter Zugrundelegung von Watzlawick und Wilber kurz beschreiben werde.

Ein Symptom ist eine bestimmte Art deformierter Äußerung innerer Natur, die unter bestimmten Zwangsumständen in der jeweiligen besonderen Lebensgeschichte zustande gekommen ist und die eine aus Not, nicht aus Freiheit geborene Antwort auf eine unbewältigte, vielleicht unlösbare, traumatisierende Konfliktkonstellation darstellt. Verdrängtes kehrt in ihm in entstellter und mehr oder weniger unkenntlicher Weise in Form von Kompromissbildungen mit den verdrängenden Vorstellungen wieder. Äußere Ereignisse, die unbewusst an die unbewältigte Konfliktkonstellation und an das darin Verdrängte erinnern, rufen die Symptomreaktion unwillkürlich hervor. Für den Betroffenen undurchschaut geht in die Wahrnehmung des Äußeren die Projektion des Verdrängten ein; denn die blockierten Möglichkeiten und Potentiale, der Wunsch, den unaufgelösten Knoten und die dadurch hervorgerufene Blockierung und Spannung doch noch zu lösen, drängen auf immergleiche

Wiederholung des Unbewältigten und zu diesem Zweck darauf, die gegenwärtige Situation nach dem traumatisierenden »Urbild« sich einzubilden. Dies freilich heißt nicht, dass schon darum, weil Projektion und Einbildung in die Wahrnehmung des Gegenwärtigen eingehen, diese von vornherein falsch sein muss. Es kann ja sein, dass der Betreffende in seinem Wahn empfindlicher als andere auf den in der Situation verborgenen Gehalt reagiert, dass er in seinen Ahnungen ausspricht, wovon andere, um ihrer (Über-) Lebenstüchtigkeit willen gelernt haben, systematisch abzusehen, die Gesellschaft wirklich so traumatisch und zu blinden Reaktionen nötigend ist, wie er sie erfahren hat und nach dem Muster seines »Urbildes« immer wieder erfährt.

Wilber und Watzlawick sehen das anders. Sie stimmen darin überein, dass symptomatische Gefühlsreaktionen, wie z.B. das Gefühl, unter Druck zu stehen oder anderen Menschen verpflichtet zu sein, oder Schuldgefühle oder Angst, Furcht, Traurigkeit etc. ausschließlich auf Projektion eigener Regungen oder Antriebe, die man bei sich nicht wahrnimmt oder wahrnehmen will, des eigenen Schattens, auf andere beruht. Die mögliche Einrede des einzelnen, seine „negativen“, seinem Funktionieren und infolgedessen auch seiner Selbstbehauptung hinderlichen unwillkürlichen Reaktionen hätten mit der Sache, mit der Objektivität zu tun, und sein Gefühl reagiere auch - vielleicht mit besonderer Sensibilität - darauf, wird von vornherein für nichtig und selber zum Bestandteil projektiven Denkens erklärt. Solcher Einrede setzt der Symptomverschreiber seine Botschaft entgegen, und die lautet: Jeder ist für all seine Emotionen, Empfindungen und Gedanken ausschließlich selbst verantwortlich (Wilber 1987, 220ff.). Zustimmend zitiert Wilber Perls: »Ich mochte, dass Sie verstehen lernen, wie viel Sie gewinnen, wenn Sie für jede Emotion, jede Bewegung, jeden Gedanken selbst die Verantwortung übernehmen und sich für niemand anderen verantwortlich fühlen« (221f.), und ergänzt an anderer Stelle: Wenn Sie die »Verantwortung für die eigenen Gefühle und ihre Geistesverfassung übernehmen«, werden Sie »allmählich erkennen, dass ... ihre Symptome nicht etwas sind, das die Umwelt ihnen antut (oder angetan hat). (...) Sie werden finden, dass die Menschen und Ereignisse Sie nicht aufregen, sondern für Sie nur Anlässe sind, sich selber aufzuregen.« (136) Nicht die Verhältnisse tun demnach dem Menschen etwas an, sondern er allein tut es sich an. Es ist sein Blick und es sind seine Empfindungen, die ihm die Welt so erscheinen lassen, dass Druck, Verpflichtungsgefühle, Angst und dergleichen die Folge sind. Gerade wo »Vorgänge in der Umwelt« das Selbst stark berühren«, es aufregen, empören, zur Auseinandersetzung reizen, gerade da liegt laut Wilber »mit ziemlicher Sicherheit eine Projektion vor« (220), wo aber die betreffende Person sich in der Haltung eines unbeteiligten Beobachters ohne Aufregung informieren und zur Kenntnis nehmen kann, da liegt mit ebenso großer Sicherheit keine vor. Aufregung, Empörung, der Eindruck von Ungerechtigkeit, all das hat demnach kaum etwas mit dem wirklichen Zustand der Welt zu tun, wohl aber so gut wie immer gänzlich mit der subjektiven Organisation der betreffenden Personen. Wo sie vorgeben, auf Objektives zu reagieren, drücken sie sich in Wirklichkeit nur davor, ihre eigene Verantwortung für ihre Impulse, Gefühle, Empfindungen und Gedanken anzuerkennen und bewusst zu übernehmen. Die ungerechten Verhältnisse beim Namen nennen oder einen üblen Täter übel, sei böse und ungerecht, ein Anzeichen seelischer Störung, die mittels Symptomverschreibung kuriert werden muss. Abgeklärt zur Kenntnis nehmen, auch wenn das Schrecklichste geschieht, sei die rechte Haltung. Bei Adorno, der die Kraft hatte, das Negative der falschen Versöhnung unmissverständlich auszusprechen, heißt es dazu:

Wenn von einem Menschen ... gerühmt wird, er sei besonders abgeklärt, so ist anzunehmen, dass sein Leben eine Folge von Schandtaten darstellt. Aufregung hat er sich abgewohnt. Das weite Gewissen installiert sich als Weitherzigkeit, die alles verzeiht, weil sie es gar zu gründlich versteht. (...) Nach einem so langen Leben weiß man schon gar nicht mehr zu unterscheiden, wer wem was angetan hat. In der abstrakten Vorstellung des universalen Unrechts geht jede konkrete Verantwortung unter. (...) Wer nicht böse ist, lebt nicht abgeklärt, sondern in einer besonderen, schamhaften Weise verhärtet

und unduldsam. (...) Der Burger aber ist tolerant. Seine Liebe zu den Leuten, wie sie sind, entspringt dem Hass gegen den richtigen Menschen.“ (Adorno 1951, 20)

Die von Wilber gepredigte Gelassenheit und Toleranz ist von dieser Art. Er ist so sehr eins mit dem objektiven Geist der Welt, wie sie ist, dass er gewissermaßen als ihr Medium und Sprachrohr fungiert und genau das empfiehlt, was sie uns empfehlen wurde, konnte sie selber reden. Was ist, wird durch ihn zur Norm erhoben und die flexible Angleichung ans Gegebene zur seelischen Gesundheit verklärt.

Nachdem Wilber so klar gemacht hat, welche Haltung den störungsfreien Ablauf der Dinge garantiert, und über den Grund der davon abweichenden emotionalen Reaktionen »aufgeklärt« hat, wobei er freilich, was erst von der erfolgreichen Symptomverschreibung künstlich hergestellt wird, nämlich die völlige Willkürlichkeit und Machbarkeit der emotionalen Reaktionen, ihre beliebige An- und Abstellbarkeit, die er Selbstverantwortung nennt, tautologisch schon vorausgesetzt hat, setzt er mit der Feststellung fort, Symptomreaktionen dürfe man, wenn man sich von ihnen befreien will, wegen ihres auf Abspaltung und Projektion beruhenden Charakters grundsätzlich nicht bekämpfen. Denn solange jemand ein Symptom bekämpfe, also gegen es vorgehe, setze er es implizit als etwas voraus, das ihn unabhängig von seinem Willen beherrscht, bestätige damit unwissentlich die ihm verborgene Projektion, die diesen Eindruck erzeugt, und wiederhole und verstärke nur die Voraussetzungen, denen das bekämpfte Symptom seine Existenz verdankt. Das Symptom werde deshalb auch nicht schwinden. Weiter helfe nur, das Symptom bzw. seinen Zwangs- und Unwillkürlichkeitscharakter dadurch zu unterlaufen, dass man die undisziplinierten Regungen der Natur als Gegebenheiten akzeptiert und bewusst verstärkt, um sich selbst ganz bewusst als ihren Produzenten und Macher und nicht mehr als auch Reagierenden zu erleben:

»Verstärken Sie ... bewusst jedes gerade vorhandene Symptom bis zu dem Punkt, an dem Sie sehen, dass sie selbst es erzeugen und schon immer erzeugt haben. (...) Wenn sie depressiv sind, dann versuchen sie, noch depressiver zu sein. (...) Empfinden Sie Schuldgefühle, so verstärken Sie sie. Wenn Sie sehen, dass sie ihre Symptome selbst verstärken können, liegt der Schluss nahe, dass Sie sie auch vermindern können, und sind Sie erst so weit, dann geschieht das auf ganz spontane Weise. (...) Aber kümmern Sie sich nicht darum, ob das Symptom nun verschwindet oder nicht. (...) Sie müssen absichtlich und mit ganzer Kraft die Symptome verstärken, ... ohne dabei an den beabsichtigten Effekt zu denken.« (Wilber 1987, 225f.)

Ähnlich Watzlawick. Er schreibt hierzu:

»Eine andere Möglichkeit (das Symptom aufzulösen) besteht darin, dem anderen dasjenige Verhalten vorzuschreiben, das er bereits an den Tag legt. (...) Eine solche Aufforderung (läuft) auf eine 'Sei-spontan!'-Paradoxie hinaus. Wenn man nämlich aufgefordert wird, sich in einer bestimmten Weise spontan zu verhalten, dann kann man nicht mehr spontan sein, da die Aufforderung die Spontaneität unmöglich macht. Wenn also ein Therapeut seinem Patienten vorschreibt, sich symptomatisch zu verhalten, so verlangt er spontanes Benehmen und erwirkt durch diese paradoxe Aufforderung eine Verhaltensänderung des Patienten. (...) Wenn der Patient im Laufe der Befolgung dieses Verhaltensrezeptes feststellt, dass er sich damit von seinem Symptom befreien kann, so ist dies praktisch ... gleichbedeutend mit der Wirkung von Einsicht im Sinne der klassischen Psychoanalyse, obwohl keinerlei Einsicht dabei gewonnen wird. Aber selbst im wirklichen, tagtäglichen Leben begleitet Einsicht nur sehr selten den Wandel in uns ...; viel häufiger ändern wir uns und wissen nicht, wieso. « (Watzlawick 1969, 221f.)

Wer diesen Aufforderungen Folge leistet und die Symptomreaktionen in intensiv gesteigerter Form in sich hervorruft, dessen Symptome, so versichern beide, werden zur rechten Zeit spontan verschwinden. Der Grund dafür liege einfach in der spontanen Selbstregulation der Seele, der zufolge die Seele »automatisch« damit aufhören werde, sich Schmerzen

zuzufügen, wenn sie auf Grund von Erfahrung die »Information« bekäme, dass sie wirklich es selber sei, die die Schmerzen sich zufüge. Die Verhaltenstherapie werde hier wohl von »Sättigung« sprechen, die das Symptomverhalten zum Verschwinden bringt.

Ist erst einmal die innere Distanzierung von den Symptomen erfolgt, fällt es nicht mehr schwer, des eigenen Schattens sich gewahr zu werden und ihn als Teil seiner selbst anzuerkennen. Dadurch kehrt sich die Richtung der ehemals projizierten Projektionen um, und, so Wilber, den ich wegen seiner ideologischen Bedeutung als Cheftheoretiker der transpersonalen Psychologie der Wendezeit hierzu noch einmal zitiere:

»Wenn Sie ... einer Emotion gewahr werden, etwa Hass, und dann merken, dass sie ihn gegen sich richten ..., so drehen Sie den Spieß einfach um: Kehren Sie In nach außen. Angreifen oder angegriffen werden, schauen oder angeschaut werden, ablehnen oder abgelehnt werden - Sie haben die Wahl.« (Wilber 1987, 227)

Mit dieser dem »objektiven Geist« der herrschenden Verhältnisse aus der Seele gesprochenen Feststellung, der nur noch die ebenso einleuchtende Alternative »fressen oder gefressen werden« hinzuzufügen wäre, mit der jeder abgeklärte Bürger die Gemeinheiten, die er begeht, als Prävention zu rechtfertigen pflegt, beendet Wilber an diesem Punkt seine an den Leser gerichteten Ratschläge. Unfreiwillig freilich wird in diesem Ende die Maxime aller seiner Ratschläge deutlich: Der »Kampf aller gegen alle«, das zum Bestehen darin notwendige reibungslose Funktionieren macht die Übernahme von »Selbstverantwortung« für die eigenen emotional-mimetischen Reaktionen zur Pflicht. Der inhumane Kampf selber aber, die falsche Alternative, vor die sich die Menschen unter gesellschaftlichem Druck gestellt sehen, wird nicht in Frage, sondern als »kosmische Ewigkeit« hingestellt:

»Jede Handlung entspringt der Ewigkeit, der Grenzenlosigkeit, und ist wie sie ist, ein vollkommener und unbehinderter Ausdruck des Alls. Alles, was wir tun ... alles, vom Geschirrspülen bis zum Anfertigen der Einkommenssteuererklärung.« (Wilber 1984, 193)

Bei solcher Sicht der Dinge wäre es konsequent, auch den Hunger und das Elend der vielen, die kein Einkommen haben, zum »vollkommenen Ausdruck des »Alls«, der »ewigen kosmischen Ordnung« zu erklären. Was ist, gilt als gut, allein schon weil es ist:

Ich sah, wie »der Kosmos ... von einer Ordnung in die andere übergeht. Welche Freude, als ich sah, dass in der Kette keine Unterbrechung war - kein Glied wurde ausgelassen -, alles geschah an seinem Platze und zu seiner Zeit. Welten, Systeme, alles vermischte sich zu einem harmonischen Ganzen.« (Ebd., 12)

Kein Gedanke daran, dass der Bruch der Kette gerade das Ersehnte ist, dass es darum gehen konnte, Verhältnisse miteinander herzustellen, in denen es mit diesem inhumanen Kampf und der Existenzangst ein Ende hat, weil der Mensch in ihnen dem anderen Menschen zum Bedürfnis geworden ist und »das Bedürfnis und der Genuss ... ihre egoistische Natur und die Natur ihre bloße Nützlichkeit verloren (haben), indem der Nutzen zum menschlichen Nutzen geworden ist« (Marx, Ökonomisch philosophische Manuskripte, MEW EB 1, 540). Nicht diese, mit dem Gesetz dessen, was ist, unvereinbare Einheit des Menschen mit dem Menschen und der Natur, meint Wilber, wenn er von der All-Einheit spricht, sondern die Kette ohne Unterbrechung, die ihre Wirklichkeit hat im Strukturprinzip der Gesellschaft, die alle Menschen individuiert, einzig, um sie in ihrer Vereinzelung brechen zu können.

Nicht anders Watzlawick, wenn er zur Rechtfertigung der Symptomverschreibung den Geist »geistloser Praxis«, das bewusstlose Funktionieren ohne Einsicht, zur Richtschnur auch für die Therapie erklärt, die einmal angetreten war, der bewusstlosen Praxis zur Aufklärung über sich selbst zu verhelfen, auf dass es mit der Bewusstlosigkeit ein Ende habe und die Menschen den Ausgang nehmen aus der freilich nicht nur selbstverschuldeten Unmündigkeit. In der Tat ist es so, dass dasselbe Ich, das um im wirklichen tagtäglichen Leben sich zu behaupten, dessen Realität erkennen und darin bewusst fungieren muss, zugleich, um die ihm aufgezwungenen, vielfach unsinnigen Verzichte zuwege zu bringen, unbewusste Verbote aufrichten und um der

Selbsterhaltung willen das Selbstbewusstsein sich versagen muss. Nicht zuletzt deswegen begleitet in der Tat, wie Watzlawick sagt, »Einsicht nur sehr selten den Wandel in uns.« Dieses Dilemma des Ich, das ja eigentlich über das Unbewusste hinaus will, hatte schon Freud erkannt und auf die gesellschaftlich erhaltene Lebensnot zurückgeführt, selber zweideutig schwankend zwischen »dem Willen zur hüllenlosen Emanzipation des Unterdrückten und der Apologie hüllenloser Unterdrückung« (Adorno 1951, 72). Watzlawick freilich kann gar nicht schwanken. Wo er ansetzt, ist die Entscheidung schon gefallen: gegen das Unterdrückte, das sich im Symptom verhüllt äußert, und für das Verbot und für die »Hülle«, die es unbewusst hält, damit er der Irrationalität des rationalen Systems, das er so sehr bewundert, nicht ansichtig zu werden braucht. Das Ich stellt sich in den Dienst des Unbewussten und erweitert in seinem Dienste seine taktischen und technischen Fähigkeiten der Naturbeherrschung am eigenen Leibe. Die Symptomverschreibung bzw. -selbstverschreibung ist eine dieser Techniken, eine Technik, mit der man sich ganz rational selbst belügt, indem man die Symptomreaktion um ihren Sinn betrügt und den Schein der Harmonie erzeugt nach dem Motto, das wir eben zuvor bei Wilber schon kennen gelernt haben, der das, was bei Watzlawick schon angelegt ist und mit der Methode der Symptomverschreibung begonnen wird, nur konsequenter zu Ende führt. In der von Wilber propagierten höchsten Bewusstseinssebene, der Ebene »transpersonaler Zeugenschaft« und schließlich der »höchsten Identität«, des »All-eins-sein-, in dem alles Nicht-identische ausgelöscht ist, wird die abstrakte Negation der Verhältnisse durch die Menschen, die völlige Ablosung des Gefühls und Empfindens des Selbst von seiner wirklichen Realität, die eigentlich Gefühls- und Empfindungslosigkeit ist, bis ins Innerste hinein real verwirklicht. In ihnen ist wahr geworden, wovor Adorno einst als kommender Norm unter dem »späten Industrialismus« warnte:

»Unterm Apriori der Verkäuflichkeit (macht) das Lebendige als Lebendiges sich selber zum Ding ... Das Ich nimmt den ganzen Menschen als seine Apparatur bewusst in den Dienst. Bei dieser Umorganisation gibt das Ich als Betriebsleiter soviel von sich an das Ich als Betriebsmittel ab, dass es ganz abstrakt, bloßer Bezugspunkt wird: Selbsterhaltung verliert ihr Selbst. Die Eigenschaften ... werden bedienbar ... Mit ihrer Mobilisierung verändern sie sich. Sie bleiben nur noch als leichte, starre und leere Hülsen von Regungen zurück ... eigenen Zuges bar. Sie sind nicht mehr Subjekt, sondern das Subjekt richtet sich auf sie als sein inwendiges Objekt. In ihrer grenzenlosen Gefügigkeit gegen das Ich sind sie diesem zugleich entfremdet: als ganz passive nahen sie es nicht länger.« (Adorno 1951, 309f.)

Symptome wiederholen am einzelnen, was mit den gesellschaftlichen Verhältnissen geschah. Weil diese Verhältnisse Verhältnisse sind, die die Menschen miteinander eingehen, und die die ihren sind in dem Sinne, dass sie selbst es sind, die sie erzeugt haben und tagtäglich neu reproduzieren, und solche Verhältnisse doch nicht sind, weil sie zu einer gegen die Menschen verselbständigten sachlichen Gewalt geworden sind, unter deren Kontrolle die Menschen stehen, so ist auch das Symptom eine vom einzelnen selbst erzeugte und immer wieder selbst reproduzierte Äußerung und insofern die seine und ist es doch nicht, weil er ihrer nicht Herr ist, sondern sie Gewalt über ihn hat, nicht aus Freiheit kommt, sondern Mal der Not ist. Der Symptomverschreiber hat darum einerseits recht, wenn er darauf insistiert, alle Symptome seien selbst erzeugt und schon immer selbst erzeugt gewesen, hat aber andererseits auch, weil dies nur die halbe Wahrheit ist, ganz unrecht; denn dies übersieht den wirklichen Zwang, die wirkliche Not, die reale Blindheit des Ablaufs oder verharmlost das alles zum bloß »falschen Eindruck« oder zum »bloßen Schein«. Wenn Wilber und Watzlawick dazu auffordern, unmittelbar die Selbstverantwortung für das Symptom zu übernehmen und damit dem verfestigten falschen Eindruck des Zwanghaften den Boden zu entziehen, paktieren sie deshalb in Wirklichkeit mit den unbewältigten und vielleicht gar nicht bewältigbaren Verhältnissen, die das Symptom hervorriefen und am Leben erhalten.

Ein Symptom kann nicht einerseits eine unwillkürliche, zwanghafte Äußerung innerer Natur sein, eine verfestigte Antwort auf eine unbewältigte Konfliktkonstellation, als die es »noch in

der Verkrampfung klischeehafter Abwehr daran gemahnt, dass das Subjekt der Ort substantieller Verarbeitung der gesellschaftlich bedingten Zusammenhänge von Subjekt und Objekt ist« (Lippe 1975, 204f.), und zugleich andererseits eine willkürlich herbeigeführte Leistung. Macht man die Symptomreaktionen zur letzteren, löst man sie gewaltsam aus ihrem individualhistorischen Zusammenhang mit gesellschaftlich vermittelten Konfliktkonstellationen und macht sie unwillkürlich zu einem a-historischen und überhaupt kontextlosen An-sich. Zwar lässt sich zugeständenermaßen auf diese Weise die Verfestigung und das Zwanghafte der Reaktionen lösen, aber nur auf Kosten erneuerten Zwangs gegen die innere Natur und um den Preis der Abschaffung der individuellen Lebensgeschichte und des Lebendigen an Gefühl und Empfindung. Die Verfestigung wird gelöst, aber nur dadurch, dass die verfestigte Antwort als Antwort ausgelöscht und damit dem entsprechenden Verhalten die verschlüsselte Bedeutung und sein auf die Not hinweisender Zeichencharakter genommen wird. Die Bedingungen, die das Symptom hervorriefen, werden außer Frage gestellt (vgl. Schüle 1976; Lippe 1975).

Kafka hat die gesellschaftliche Funktion dieser Symptomfreiheit, in der alle Male wirklich vorhandener Gewalt und Ausweglosigkeit gelöscht sind, in der Kurzgeschichte »Auf der Galerie« klar darzustellen gewusst. Die Geschichte handelt von einem Zirkusbesucher, der den Vorführungen der Kunstreiterin unten in der Manege von der Galerie aus zuschaut. Sie besteht aus zwei Abschnitten. Der erste spricht von der Gewalt hinter der erscheinenden glatten Fassade, und davon, wie die Menschen (die Kunstreiterin) durch sie gekennzeichnet sind: »Wenn irgendeine hinfällige, lungensüchtige Kunstreiterin in der Manege auf schwankendem Pferd vor einem unermüdlichen Publikum vom peitschenschwingenden, erbarmungslosen Chef ... ohne Unterbrechung im Kreis herum getrieben wurde, auf dem Pferde schwirrend, Küsse werfend, in der Taille sich wiegend, und wenn dieses Spiel unter dem nicht aussetzenden Brausen des Orchesters und der Ventilatoren in die immerfort weiter sich öffnende graue Zukunft sich fortsetzte, begleitet vom vergehenden' und neu anschwellenden Beifallsklatschen der Hände, die eigentlich Dampfhammer sind ...« (Kafka 1989, 129)

Erschienen die Realität auch so, ein Eingriff wäre möglich.

»... vielleicht eilte dann ein junger Galeriebesucher die lange Treppe durch alle Range hinab, stürzte in die Manege, rief das: Halt! durch die Fanfaren des sich immer anpassenden Orchesters.« (Ebd.) Aber, setzt Kafka im zweiten Absatz dann fort, in Wirklichkeit sind die Spuren der Gewalt gelöscht, herrscht symptomfreie Eleganz und der Chef erscheint geradezu als Ausbund von Menschlichkeit. Sogar vom »Glück der schönen Dame« ist die Rede:

»... eine schon Dame, weiß und rot, hereinfliegt ...; der Direktor, hingebungsvoll ihre Augen suchend, in Tierhaltung ihr entgegenatmet, vorsorglich sie auf den Apfelschimmel hebt, als wäre sie seine über alles geliebte Enkelin, die sich auf gefährliche Fahrt begibt; sich nicht entschließen kann, das Peitschenzeichen zu geben; schließlich in Selbstüberwindung es knallend gibt; ... schließlich die Kleine vom zitternden Pferde hebt, auf beide Backen küsst und keine Huldigung des Publikums für genügend erachtet, während sie selbst ... ihr Glück mit dem ganzen Zirkus teilen will.« (Ebd.)

Der gesollte Effekt tritt ein: Die Ahnung der Gewalt findet an der Glätte keinen Halt, Aufschrei und Protest müssen darum verstummen. Wie unter dem Bann wird der Wille zum Eingriff gelahmt. »Da dies so ist, legt der Galeriebesucher das Gesicht auf die Brüstung und, im Schlussmarsch wie im schweren Traum versinkend, weint er, ohne es zu wissen« (ebd.). Gewalt, Zwang und Elend sind in der Manege mit Menschlichkeit, Liebe, Eleganz und Glück zu einer untrennbaren Einheit verbunden. So undurchschaubar eng ist die Verbindung, dass die negative Seite der ganzen Szene der Wahrnehmung des Galeriebesuchers bereits zu entgleiten droht, Abbild dafür, dass dieser die dunkle, negative Seite seiner Lebenswirklichkeit und -geschichte, nicht zuletzt wegen ihrer falschen Einheit mit vermeintlicher »Menschlichkeit«, »Liebe« und »Glück« nicht hat verwinden können.

In solch falscher Einheit der Gegensätze gefangen zu sein, ist kein zufälliges und in diesem Sinne nur individuelles Lebensschicksal, sondern ist, wie Marx in seiner »Kritik der politischen Ökonomie« hat enthüllen können, konstitutives Strukturmerkmal kapitalistischer Gesellschaften. Da ist einerseits die Sphäre des Warentausches, ein, wie Marx im Kapital sagt, »wahres Eden der angeborenen Menschenrechte. Was allein hier herrscht, ist Freiheit, Gleichheit, Eigentum« (MEW 23, 189). »Im Ganzen der vorhandenen bürgerlichen Gesellschaft« stellt sich dies »Eden der angeborenen Menschenrechte« jedoch andererseits nur als »der oberflächliche Prozess« heraus, hinter dem in der Tiefe ganz andre Prozesse vorgehen, in denen die scheinbare Gleichheit und Freiheit der Individuen verschwindet« (Marx, 159). Beide Seiten, der dunkle Untergrund von Gewalt, Ohnmacht und Ausbeutung, und die lichte Seite des Warentausches gehören zusammen. Sie bilden in Gesellschaften, deren Synthesis sich über den Tauschwert vollzieht, eine die Menschen »doppelbindende« Einheit. Was Marx die Ideologie der Freiheit und Menschlichkeit nennt, wohnt dem gesellschaftlichen Sein selbst inne, weil sie in der Abstraktion, die zum Tausch wesentlich rechnet, gründet. Ihr Kern ist der Wert als Ding an sich«, als vermeintliche Natur (Adorno 1966, 346), der Warenfetisch, wie Marx im Kapital sagt. Ist sie dem gesellschaftlichen Sein eingesenkt, so sind auch Ausbeutung, Ohnmacht, reale Überwältigung und andere in der Tiefe« vor sich gehende Prozesse von der schonen Realität, dem »realen Schein« der Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit notwendigerweise nicht zu trennen. Vielmehr vollziehen sich die negativen Prozesse gerade durch die »objektiven Gedankenformen« und durch die mit ihnen gegebene Setzung der Menschen als »gleiche« und freie« hindurch. Was in der pragmatischen Kommunikationstheorie dieser Tage »double bind« genannt und als neue Errungenschaft psychologischer Erkenntnis gefeiert wird, hat Marx somit schon längst vorher als grundlegende Struktureigenschaft tauschwertförmiger Vergesellschaftung enthüllt. Die Feier des double bind in der Psychologie

Während Marx dies, die im Gegebenen nicht aufhebbaeren Widersprüche, die negativen und zerstörenden Prozesse inmitten der positiven Realformen herausarbeitet, damit den Bann des falschen Zaubers, den Bann der der gesellschaftlichen Realität selbst innewohnenden Verkehrungen durchbricht und diesen Durchbruch voller Optimismus auch als gesellschaftliche Tat, als soziale Revolution, vor Augen hat, ist dies bei Kafka anders: Seine Figuren erkennen zwar ein paar Augenblicke lang die negative Wahrheit des Ganzen, aber die Gefangenschaft aller im Bann der realen Verkehrungen ist übermächtig. Dies ist auch beim Zirkusbesucher »auf der Galerie« nicht anders. Die untergründige Gewalt tritt zwar in den Blick, aber doch nur als eine aufblitzende Ahnung, der, als sei sie unreal, bloße Projektion nur, sogleich die reale Verzauberung, der Glanz der Vorstellung, als wahre Wirklichkeit entgegengehalten wird. Im Zauber dieser Wirklichkeit verliert sich der Galeriebesucher. In ihrem Bann vergeht der Impuls einzuschreiten. Was bleibt, ist ohnmächtige Trauer und ein leises Weinen, in das sich zugleich Rührung mischt über den abgerungenen Glanz und Mitleid. Aber gefangen im Bann des falschen Zaubers gesellschaftlicher Realität, weiß er auch davon nichts, und wurde man ihn fragen, warum er weine und welche Last er denn trüge, er würde wie der Wanderer bei Baudelaire antworten, er wisse von keiner Last und weine nicht (Baudelaire 1977, 77ff.).

Adorno hat die Situation der Menschen heute als eine Situation »objektiver Verblendung« beschrieben, in der die Menschen dem Zauber der realen Verkehrungen verfallen. Je mehr menschliche Verhältnisse vom Tauschwert erfasst und je tief greifender sie nach seinen Bedingungen reguliert werden, je mehr, was mit der Umwandlung der Menschen zum Eigentümer von abstrakter Arbeitskraft begann, sich auf alle menschlichen Regungen ausweitet, um so undurchdringlicher wird der Schein. Kafkas Geschichte vom Zirkusbesucher auf der Galerie ist ein Gleichnis für diese gesellschaftliche Situation. Deutlich wird an ihm, wie leicht der Bann zu brechen wäre und dass doch kaum etwas schwerer ist als das. Stürzte der Besucher in die Manege und »riefe das: Halt! durch die Fanfaren des immer sich anpassenden Orchesters«, als Narretei gälte dies den anderen, dem falschen Zauber

Verfallenen, nur, als Störung des Vergnügungsbetriebes und entweder würde sich ob dieser Störung Wut gegen ihn, den »Störer«, richten, weil die Schau doch weitergehen muss, oder der Protest würde mit Lachen sogleich zum unterhaltsamen Bestandteil dessen, wogegen er protestiert, zur kostenlosen Zugabe umfunktioniert. Wo die Wirklichkeit die Menschen narrt, gilt, wer dies beim Namen nennt, selbst als Narr und hat der Gefahr gewärtig zu sein, als solcher selbst noch Bestandteil dessen zu werden, womit die Wirklichkeit die Menschen narrt. Der Symptomverschreiber gehört, um im Bild zu bleiben, zu denen, die gelassen über die Narretei des Galeriebesuchers lachen. Die Ohnmacht des Protestes erkennend, fordert er mit zynischer Logik den Zirkusbesucher auf, seine »Schau-Einlage« doch wieder und wieder zu wiederholen und lässt den Protest dadurch ins Leere laufen. Was als Protest gegen die Verkehrung nur Sinn hat, wenn es nicht selber zur Schau verkehrt wird, wird eben dadurch, dass es zu ihrem Bestandteil umfunktioniert wird, widersinnig. Lässt aber der Zirkusbesucher auf der Galerie, dessen ansichtig, weinend vom Protest ab, wird auch das Weinen noch, als Symptom, mit der gleichen Strategie und dem gleichen, in das Bedürfnis zu helfen umgewandelten Hass verfolgt. Alles soll zur Schau werden, auch das Verhältnis des einzelnen zu sich selbst. Keine Regung soll bleiben, die noch anspricht auf die wirkliche Widersprüchlichkeit des Ganzen und die darin enthaltene Negativität; alle Spuren des Objekts im Subjekt sollen gelöscht, Gefühl und Empfindung um das Beste, ihre verbindende Lebendigkeit, gebracht werden. Alle sinnlichen Verhältnisse des Menschen zur Welt sollen auf das eine reduziert werden: auf das bloße Schauen, mit der Konsequenz, dass ob dieser Reduktion tatsächlich alles zur bloßen Schau wird. Selbst das » Schauen«, das als das einzige Verhältnis zur Welt verbleibt, ist eigentlich auch schon kein sinnliches Verhältnis zur Welt mehr, sondern als transpersonales Schauen durchaus wie die Ware von übersinnlicher Natur, von mystischer Qualität. Ist aber jedes sinnliche Verhältnis zur Welt erloschen, bleibt nur noch der sinnen- und sinnlos gewordene Verstand (mit dem Leib als mitgeschlepptes Anhängsel) in reiner Identität mit sich selbst zurück, weil er in ihr, da kein lebendiges Empfinden diese Einheit noch stören konnte, nur sich selbst anschaut.

#### Literaturverzeichnis

Adorno, Theodor W., 1951: *Minima moralia*. Frankfurt/M.

ders., 1966: *Negative Dialektik*. Frankfurt/M.

Baudelaire, Charles, 1977: *Die Tänzerin Fanfarlo und Der Spleen von Paris*. Heidelberg

Horkheimer, Max, und Theodor W. Adorno, 1971: *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt/M. Kafka,

Franz, 1970: *Auf der Galerie*. In: ders., *Sämtliche Erzählungen*. Frankfurt/M.

Lippe, Rudolf zur, 1975: *Bürgerliche Subjektivität: Autonomie als Selbstzerstörung*. Frankfurt/M.

MEW = Marx-Engels Werke, Berlin/DDR 1957ff.

Marx, 1974: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf)*. Berlin/DDR

Schüle, J.A., 1976: *Psychotechnik und Politik*. Frankfurt/M.

Walsh, Roger N., und Frances Vaughan (Hrsg.), 1987: *Psychologie in der Wende*. Hamburg

Watzlawick, Paul, u. a., 1969: *Menschliche Kommunikation, Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern

ders., 1983: *Anleitung zum Unglücklichsein*. München

Wilber, Ken, 1987: *Das Spektrum des Bewusstseins*. Bern, München

ders., 1984: *Wege zum Selbst, östliche und westliche Ansätze zu persönlichem Wachstum*. München